

12
MYSTERY
STORIES

SCHÖNSTE FANTASIEN
ZWISCHEN TRAUM UND
WIRKLICHKEIT

US-VERLAG

INHALT:

<i>Tim Griffel</i> Haus Dämmerstern	6
<i>Thorben Galinski</i> Der letzte Pfeil	38
<i>Melanie Heller-Deuter</i> Nightmare before Christmas	50
<i>Christiane Gräfin von Lusi</i> Die Alte vom Arlberg	58
<i>Luna Day</i> Hexerlatein	66
<i>Sara-Maria Psota</i> Carjatan	82
<i>Emily Margaret Walsh</i> Die elfte Tochter	98
<i>Stefan Nothaft</i> Drachenträne	108
<i>Christoph Rogge</i> Der Wald von Lyche	116
<i>Nina Schöpf</i> Der Fährmann	128
<i>Ulf Springefeld</i> In der Stille der Nacht	142
<i>Daniele Ludewig</i> Barfuß im Wald	152
Unsere Autoren	156



„Da steht ein Haus zum Horizont,
Man nennt es Haus Dämmerstern.
Es nahm sich manches Knabens Herz
Und riss sie von ihrem Herrn.

Mein Freund wollt ein wachendes Röslein sehn,
Nur ich mit stillem Begehren
Fand heim, war allein,
Fand mein schönstes Sein
Dort bei dem Haus Dämmerstern.

Das Röslein welkt zur Dämmerung
Und ich schreib dir diesen Brief.
Vergess den Charme der stolzen Dirn,
Die mir leider nie nachrief.

Denn spät im nächtlichen Treiben schön
Geschieht zartes Kennenlern.
In manch einem Tanz
Trunkner Eleganz
Verliebt im Haus Dämmerstern.

Ich bleib bei diesem Narrenglück.
Ach, wenn wir beid heut hier wärn.
Ihr Tag neigt sich dem Ende hin,
So komm zum Haus Dämmerstern.“



Und die Katze, deren Gestalt der eines Schattens glich, tat schweigend ihre Augenlider auf. Ein tänzelnder Kerzenschein funkelte in ihrem Blick, der zu dem spielenden Barden führte. Anfänglich noch streichend und singend, hatte er schließlich mit ruhiger Stimme summend geendet. Die Melodie des Barden hatte die Gaststätte erfüllt. Nun verklang seine erzählerische Stimme und nur noch ein paar wenige Lautenklänge folgten. Daraufhin das Klopfen von Händen auf einem hölzernen, runden Tisch, der sich in der Mitte des Saals befand. An ihm saßen zwei Gestalten. Die eine war in einen Mantel gehüllt, dessen Farbe einem tiefen Blätterwerk ähnelte. Verschiedene Lederschlingen stützten den festen Stoff, der den zierlichen Körper einer Frau schützte. Ihre aufmerksamen Augen waren in ein regenhaftes Blau getränkt.

Zu ihrer rechten Seite saß ein Mann. In seiner Erscheinung war er der Frau sehr verschieden. Die Last eines Eisenharnichts ließ auf einen kräftigen Körperbau schließen und der Schein der Fackeln und Kerzen spiegelte sich auf ihm wider. Diese Rüstung bedeckte stählern seinen gesamten Oberkörper. Zu den Schultern hin wurde die Eisenschicht dünner. Während über seine linke mit Kettenhemden verzierte Schulter noch weitere Eisenplatten angesetzt waren, die auch weite Teile seines Armes schützten, war über seine rechte Schulter ein rötliches Tuch mit goldenem Saum gelegt, das an seinem Hals festgebunden war. Weitere Teile seiner Rüstung ließen sich im Schatten des Tisches erahnen.

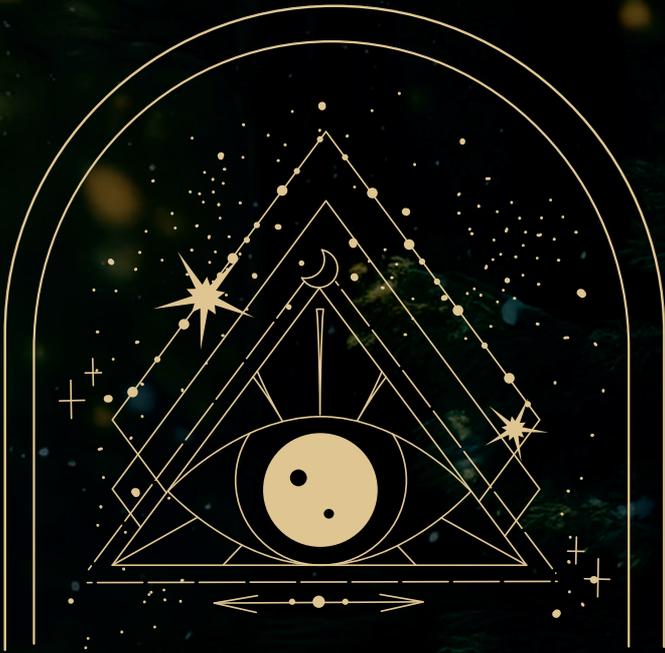
Die beiden hatten sich und ihre Stühle zu dem Barden gekehrt, der mit einem Bein auf dem anderen abgestützt in der linken Ecke des Saales auf einem Schemel Platz genommen hatte. Hinter ihm führte noch ein Anbau des Saales weiter und das Knistern von Feuer und die langen Schatten ließen auf einen Kamin schließen. Einer der Schatten regte sich über das Gesicht des Barden, der



nun mit einem verschmitzten Lächeln dasaß. Ihm galt das Klopfen, welches von der Frau und dem Mann gekommen war, die mittlerweile ihre hölzernen Stühle wieder zum Tisch ausrichteten, während der Mann mit scherzhafter Stimme sprach:

„Wahrlich gut gespielt, hoffentlich entschädigt dich die Wirtin gut dafür.“ Er schaute zur Theke an der hintersten Wand des Saales, hinter der gerade eine junge Frau in einem bescheidenen Kleid Gläser polierte. Dann wendete er sich wieder von ihr ab und auch der Barde verschwand im Anbau. Vorläufig wurden seine Dienste nicht mehr in Anspruch genommen. Der Ritter wollte bloß ein Lied hören, damit er zu seinen eigenen mit Schmerzen erfüllten Gedanken für einen Moment Ferne gewann. Die Hand nachdenklich durch seinen dunklen Bart streichend umfasste er seinen Kelch. Auf der Oberfläche des Tranks lag der goldene Schein von Met und darin sah er die Spiegelung seiner trüben Augen. Mit einem seltsamen Schmunzeln schloss er sie.

„Ihr seid ein Ritter von Winterfeste, nicht wahr?“, fragte die Frau mit neugieriger Stimme. Der Angesprochene blickte auf und musterte die junge Dame. Sie war vor ihm in dieser Gaststätte angekommen. Ihr Weg war wohl längst nicht so weit gewesen wie der seine. Schließlich lag die Heimat dieser sogenannten Waldläufer in den tiefen Wäldern des Ostens. Auch diese unscheinbare Gaststätte lag in ihnen verborgen. Vermutlich für Wanderer, die ihren Weg verloren hatten. Die Frau war eines dieser elfenhaften Wesen, wie er sie aus Märchen und Geschichten kannte. Die Erzählungen verblassten bereits in seiner Erinnerung, doch an die spitzen Ohren und die sachte Art dieser Wesen zu sprechen erinnerte er sich noch aus den Worten seiner Mutter des Nachts. In diesen schicksalhaften Tagen werden wohl selbst Märchen wahr, dachte der Mann und begann zu sprechen.



DER LETZTE PFEIL

THORBEN GALINSKI





Die eisige Luft der Winternacht biss ihr in die blasse Haut wie ein tollwütiges Tier und trieb ihr Tränen in die moosgrünen, mandelförmigen Augen. Schnell blinzelte Avileyna sie weg, bevor sie auf ihren Wangen festfrieren konnten. Noch wichtiger aber war, dass sie ihr nicht die Sicht verderben durften.

Nichts, wirklich gar nichts, durfte sie ablenken, sich zwischen sie und ihr Ziel, ihre Beute, ihr Schicksal stellen. Sie zog die dunkle Kapuze an ihrem ebenso schwarzen Umhang tiefer über den Kopf, um ihre spitzen Ohren zu bedecken und vor dem Wind zu schützen, aber nicht zu tief. Eine klare Sicht, das war alles, was sie brauchte. Und Geduld, nur noch ein wenig mehr Geduld. Sie veränderte ihre Position ein wenig und sog scharf die Luft ein, als sie ihre steifen, schmerzenden Beine bewegte. Seit Stunden, seit die Winternacht hereingebrochen war, saß sie bereits in geduckter Haltung auf dem Dach des Tempels von Krehua.

Welche Ironie, dass ausgerechnet das Haus der Göttin der Heilung und Hoffnung ihr heute Nacht den Halt und die Unterstützung bot, um ihre Jagd hier und heute zu beenden. Sie wickelte sich enger in ihren Mantel, um sich vor der Kälte zu schützen. Dabei achtete sie jedoch sehr genau darauf, dass ihr Bogen, oder eher der Bogen ihres Vaters, darunter verborgen blieb, ihr rechter Arm, welcher den Bogen umklammert hielt, jedoch beweglich blieb und schnell wie eine tödliche Viper unter dem Mantel hervorschnellen konnte.

Avileynas Augen glitten zurück auf ihr Ziel, zerschnitten die Dunkelheit und ruhten auf der hölzernen Eingangstür des Gasthauses auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Gesang, Musik, Gelächter und das Klirren von Krügen, Gläsern und Tellern drang gedämpft dahinter hervor. Die Kälte war zwar grausam und schmerzhaft, aber die Nacht hatte dennoch etwas so Fried-



liches an sich, dass es der jungen Elfe fast wie ein Sakrileg vorkam, dass dieses wilde Treiben hinter der geschlossenen Tür diese Stille störte. Fast ein so großes Sakrileg wie das, was sie selbst in dieser Nacht zu tun gedachte, um diesen Frieden zu stören. Außer den Geräuschen aus dem Gasthaus war es gespenstisch still in der kleinen Stadt, sodass Avileyna ihr eigenes Blut in ihren Ohren rauschen hören konnte. Licht schien durch die Fenster des Gasthauses auf die dunklen Straßen. Schatten bewegten sich hinter den dicken, beschlagenen Fensterscheiben.

Einer dieser Schatten, das wusste sie ganz sicher, gehörte zu ihrem Ziel. Und heute Nacht würde er ihr nicht entkommen. Heute Nacht würde sie Rache nehmen. Seit Wochen hatte sie ihn verfolgt, ihn beobachtet, sein Verhalten, seine Gewohnheiten studiert. Er hielt sich für einen herausragenden Jäger, er dachte, dass die Jagd sein Privileg sei. Aber heute war sie die Jägerin, heute Nacht würde er ihre Beute sein. Ein passendes Ende, poetische Gerechtigkeit, viel zu gut für diesen Drecksack. Avileyna verzog die Lippen, wie ein Raubtier entblöbte sie ihre Zähne. Ganz egal, wie eisig der Wind blies und wie dunkel die Nacht war, die Wut brannte seit Wochen so heiß und lodernnd in ihr, dass Kälte und Dunkelheit ihr nichts anzuhaben vermochten.

Irgendwo am Rande ihres Bewusstseins wusste sie zwar noch, dass sie die Spitzen ihrer Ohren und ihre Nase schon seit Stunden nicht mehr spürte, aber diese Gedanken wurden von der Wut in ihr hinweggefegt wie Blätter im Herbststurm. Erfrierungen hatten keine Bedeutung, ihr eigenes Wohlbefinden war nicht wichtig. Nur diese eine Jagd, nur dieses eine Ziel in dieser Nacht zählte, ganz egal, was mit ihr passierte oder noch passieren würde. Sie würde ihn nicht damit durchkommen lassen! Sie würde ein Zeichen setzen, würde jagen, würde Blut vergießen, heißes



**NIGHTMARE
BEFORE CHRISTMAS**

MELANIE HELLER-DEUTER



Ich wanderte die Straßen entlang. Dunkle Gassen, in denen noch dunklere Schatten hausten. Das Herz schlug mir bis zum Hals. Ich gebe es ungern zu, aber ich hatte Angst. Jedes Geräusch ließ mich zusammenzucken und in meiner Vorstellung existierten in den Schatten lebendige Wesen, die nur eines im Sinn hatten:

Mich beobachten.

Mich verfolgen.

Mich fangen und quälen.

Sie spielten mit mir. Forderten mich heraus und blieben doch immer knapp außerhalb meines Sichtfelds. Ich war aber auch selten dämlich! Wieso bin ich nicht einfach auf den belebteren Hauptstraßen geblieben? Keine zwanzig Meter weiter lagen die Einkaufsstraßen der Stadt. Zwar waren zu später Stunde nicht mehr allzu viele Passanten unterwegs, doch die Weihnachtsbeleuchtungen in den Schaufenstern, die blinkenden und blitzenden Dekorationen an den Laternen schenkten wenigstens die Illusion von Sicherheit. Das Gefühl, nicht allein zu sein.

Aber ich wollte ja unbedingt alleine sein! Weihnachten, das Fest der Besinnung und der Liebe. Ich konnte es noch nie mit der Hektik des Kommerzes und des epilepsieträchtigen Lichterspiels der Stadt in Verbindung setzen. Doch heute blieb das nicht der einzige Grund für mich, mich in der Finsternis zu verstecken. Ich habe Dinge gesehen. Furchtbare Dinge. Und ich weiß: Diese Dinge haben auch mich gesehen! Ein blechernes Scheppern ließ mich herumfahren.

„Blödes Katzenvieh!“, entfuhr es mir, als der nachtschwarze Mülltonnenräuber mit einem schrillen Fauchen in der Nacht verschwand. Ich wollte meinen Weg fortsetzen, da geschah es. Di-



rekt vor mir stieg grünlich schimmernder Nebel aus dem Kanaldeckel. Darin waberte die Gestalt eines Riesen. Lange Arme mit eindeutig viel zu vielen Gelenken streckten sich nach mir aus. In einem gedrunghenen Schädel klaffte ein gigantisches, Zähne bewehrtes Maul. Ihm entfleuchten Töne, die nichts mit dem gemein hatten, was auch nur annähernd menschlich schien.

„Nein! Geh weg! Verschwinde!“ Ich machte einen Satz nach hinten, um den tentakelartigen Greifern auszuweichen. Aber wie hatte ich auch nur eine Sekunde lang annehmen können, ich könnte diesem Ding entkommen? Es hatte mich von Schottland bis nach London verfolgt. Es würde mich überall finden! Selbst in meinen Alpträumen suchte es mich heim. Es erschien mir als ehemalige Geliebte, als Mutter, als Freund, als Bruder. Doch am Ende schlang es immer wieder seine glitschigen Tentakel um mich und riss mich in den Tod. Oder Schlimmeres.

Ich entsinne mich noch an das Herrenhaus
des wahnsinnigen Grafen.
Das Ritual.
Das Opfer.

Dort, wo alles begonnen hatte. Jedenfalls für mich. Dieses Grauen, welches ich so verzweifelt zu vergessen suchte, und doch blieb immer etwas von diesem Horror in meinem Bewusstsein hängen und folterte mich.

Tagein.
Tagaus.
Nichts Greifbares.